

**Nr. 38**  
 Erscheinung  
 täglich, mit Ausnahme  
 des ersten Sonntag  
 des Monats  
 Preis  
 2 fr. Comp. Ringe  
 1856

# Neublad

Oesterreichisch-Kaiserlichen



# Wiener Zeitung

Freitag, den 15. Februar.

1856

Preis  
 2 fr. Comp. Ringe  
 1856



Für die meisten Führer haben jene Gegenstände keinenwegs den Reiz verloren, obwohl sie dieselben schon hundertmal sahen und die Höhle in allen ihren Räumen genau kennen.

Berläßt man die Eingangöffnung, so wird die Grotte sofort geräumiger, indem sich sowohl die Wölbung erhebt als auch der Grund stark abschüssig wird. In einer Entfernung von beiläufig 16 Klafter vom Eingange zur Linken zeigt sich eine tiefe Felsenspalte, in die man nur mit Mühe sich hineinziehen kann. In diese tritt das Tagewasser durch eine kleine Seitenöffnung im Berge, klärt sich in der Vertiefung dieser Spalte und gibt einen labenden Trunk.

Von dieser vorderen Grotte, die gleichsam eine Vorhalle bildet, scheint der fernere Zugang beinahe ganz versperrt, nur in einer Ecke zeigt sich eine durch Menschenhände erweiterte Spalte, durch welche man in eine zweite Grotte kommt und den „Fluß“ erreicht. Dieser stürzt durch offene Felsenspalten in die Höhle, bahnt sich einen Weg durch die Felsen hindurch und setzt seinen Lauf durch die ganze Länge der Höhle fort. Nimmt man seinen Weg von dieser ersten „Kammer“ links, so gelangt man durch eine breite, aber sehr niedrige, rissige und zerklüftete Höhle, von deren Decke eine beinahe horizontal hangende Steinplatte wie ein Damoklesschwert herabdroht, wieder zu dem Fluß, den man durchwaten oder mit einer horizontal gelegten Leiter übersezen muß. Der jenfeitige Weg ist sehr abschüssig und von dem herabfallenden Wasser spiegelglatt, als ob er mit einer Eisrinde überzogen wäre. Auf diesem Wege zu „wandeln“ ist eben so schwer, als auf dem dornenvollen Pfad der menschlichen Jugend. Wer hier strauchelt, — besucht sein Lebetag keine Höhle mehr. Rechter Hand an diesem schlüpfrigen Fußsteige ist eine gewaltige, schwarze Steinplatte schief angelehnt, auf welcher die Namen derjenigen stehen, welche die Höhle besucht haben. Sie und da guckt auch ein muthwilliges „nomina stultorum . . .“ hervor. Dieser Tafel gegenüber ist in einem kleinen, mit Tropfstein eingefaßten Bassin ein klares frisches Wasser gesammelt, in welchem Dr. Fr. keine Thiergattung

entdecken konnte. In der Nähe steht der „Altar“, der auch zum Wegweiser dient in die zur Rechten führende Seitenhöhle, welche das Fuchslotz genannt wird.

Von dieser Seitenhöhle windet man sich mit Mühe durch Felsenspalten hindurch und wird dann urplötzlich durch eine außerordentlich hohe und weite Höhle überrascht, in welcher die Tropfsteingebilde die bezauberndste Scenerie gewähren. Die Stalaktiten sind nicht selten klar, durchsichtig wie Eiszapfen, manche glänzend weiß und rein wie Schnee. Im Hintergrunde dieser Höhle erhebt sich eine Gruppe sehr symmetrisch gebildeter Tropfsteine, die einem Altar nicht unähnlich sind.

Die Besucher der Höhlen thun am besten, den Lauf des Flusses zu verfolgen, was zwar an manchen Stellen sehr beschwerlich ist und wobei man mehrere Seitenhöhlen und Kammern unbesucht lassen, aber die merkwürdigsten Gebilde doch nur auf diesem Wege treffen wird; z. B. die große „Kirche“, von welcher ein Weg in die Fledermaushöhle führt, wo diese Thiere in ungeheurer Menge, oft in großen, dicken Ballen zusammengedrängt zu finden sind. Verfolgt man den „Fluß“, so kommt man an einen steilen Fels, an dessen rechter Abdachung zwar ein schmaler Fußsteig fortläuft, an dem man aber sichere Fußtritte wählen muß, denn zur Rechten ist ein in düstere Nacht gehüllter Abgrund. Als in dem verflossenen Jahrhundert die Akademie der Wissenschaften in London zwei ihrer Mitglieder nach Ungarn abschickte, diese und andere Naturseltenheiten zu untersuchen, sollen sich die Gentlemen 3 Tage in der Agteleker Höhle aufgehalten haben, ohne an das Ende oder einen Ausgang gekommen zu sein. Das Interessanteste bleibt der „Fluß“, der sich an vielen Stellen in sonderbaren Krümmungen ergeht. Unweit von dem Abgrunde ist der „Brunnen“, von welchem man zur Linken über Tropfsteintrümmer in eine niedere Schlucht geräth, deren abschüssiger Boden von dem abtropfenden Wasser spiegelglatt ist und sich in eine perpendikuläre Doffnung, die einige Aehnlichkeit mit einem Rauchfang hat, endigt. Hier heißt es sich mit den Ellbogen und Knien helfen, um in die oberen

Terrassen hinaufzukommen, die mit Tropfsteinzacken dicht besetzt sind. In der „Wachshöhle“ nehmen die Stalaktiten eine gelbe Farbe an. Die Luft ist in der ganzen Höhle sehr rein, das Athmen fühlt man so erleichtert, daß, wenn man in Sommertagen sich einige Zeit in der Grotte aufgehalten hat und wieder heraufsteigt, das Athmen in der äußeren Dunstluft merklich erschwert wird.

Die Sziliczer Eishöhle im Tornaer Komitat ist dadurch berühmt, daß sie sich im Sommer mit Eis füllt, im Winter aber eine verhältnismäßig gelinde Temperatur hat, in welcher das Eis wieder schmilzt. Sobald der Schnee schmilzt, tropft aus der inneren Wölbung ein ganz klares Wasser, welches sich bald in Eis verwandelt und große dicke Zapfen bildet, die sich in verschiedene Nester ausbreiten. Der Boden ist mit Eis bedeckt, läßt sich aber nicht weit in die Klust hinein verfolgen. Die Kälte ist hier unerträglich, und wir konnten es im Juli ohne Bunda kaum aushalten. Die Sziliczer Grotte bildet ein großes Eis-Reservoir für die in ihrer Nähe beschäftigten Feldarbeiter.

Die Wände der Höhle sind mit Eistapeten bedeckt, die hie und da die seltsamsten Krystallisationen erkennen lassen. Im Winter nehmen Mücken und Fliegen, Fledermäuse und Eulen zu dieser nun lauen Grotte ihre Zuflucht. — Welche ist nun die Hauptbedingung zum Entstehen des auffallenden Phänomens in dieser Höhle? Von innerer Gebirgskälte kann nicht die Rede sein, das weiß jeder Gymnasiast. Die Erscheinung dürfte ihren Grund im Luftzuge, in den Verhältnissen des Eindringens äußerer kälterer, sowie des Ausströmens unterirdischer wärmerer Luft haben.

Erwähnung verdient noch die Höhle Fonacza im Biharer Komitat im Baschker Bezirk. Nedeczly hat dieselbe 1774 in einem selten gewordenen Büchlein, „Funacza Pestiere“ betitelt, beschrieben. Der im verflossenen Herbst verstorbene Naturforscher Petönyi war der letzte, der sie vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus näher untersucht hat. Sie lieferte ihm eine reichliche paläontologische Ausbeute.

(Pest-Dfner Btg.)